

Ausflug zu dem neuentstandenen Krater auf der Insel Savaii (Samoa) im August 1905

Von **Dr. Karl** und Frau **L. Reching**er

Die auf den ausschließlich aus vulkanischem Gesteine bestehenden Samoa-Inseln (13—15° südliche Breite, 173—168° westliche Länge) gar nicht seltenen Erdbeben hatten sich in letzter Zeit wieder sehr verstärkt und traten immer öfter auf, als in den ersten Tagen des Monates August sich in Apia auf der Insel Upolu die Nachricht, durch Einwohner von Savaii herübergebracht, verbreitete, auf Savaii nahe von Matautu sei ein neuer Vulkan ausgebrochen. Von diesen Tagen an ließen die Erderschütterungen nach, nähere Nachrichten waren noch nicht herübergekommen. Einige Tage später wurde das Gerücht bestätigt und von der weit ins Meer vorspringenden Landzunge Mulinuu bei Apia konnte man des Abends mit dem Fernglase deutlich einen Feuerschein in der Richtung der von dort aus noch nicht sichtbaren Insel Savaii sehen, was manche Bewohner Apias veranlaßte, an den lauen Abenden (bald nach 6 Uhr ist es schon dunkel) einen Spaziergang dahin zu unternehmen, um wenigstens den Feuerschein gesehen und sich so vom Ausbrüche des Vulkanes überzeugt zu haben.

Wir waren hocheifrig, als wir von dem unsere Unternehmungen stets fördernden Gouverneur Deutsch-Samoas, Dr. Solf, eine Einladung erhielten, auf dem von ihm gecharterten kleinen Dampfschiffe „Maori“, welches sonst den gesamten Verkehr zwischen Pago-Pago und Apia vermittelt, als seine Gäste mit nach Savaii zu fahren, um den Vulkan von Matautu aus selbst zu besuchen.

Die Abfahrt der „Maori“ fand am 17. August um 11 Uhr nachts statt und die wenigen geladenen Passagiere des kleinen kabinenlosen Dampfers begaben sich bald auf dem Verdecke zur

Ruhe; schon nach einstündiger Fahrt wurden wir geweckt und der Feuerschein zweier Ausbruchsstellen war deutlich zu sehen und darüber ein roter Widerschein auf den Wolken. Inzwischen nähern wir uns der Insel immer mehr, bald kann man mit unbewaffnetem Auge prächtige „Funkenregen“¹⁾ erkennen und in der nächsten Umgebung der Ausbruchsstellen dicken Feuerqualm. Immer deutlicher werden die zwei getrennten „Essen“, scheinbar nicht hoch über dem Meere gelegen, in einer flachen Einsattelung zwischen höheren Erhebungen sichtbar, immer größer die ausgestoßenen Funkenregen, die schon von hier aus deutlich wahrnehmbare Kegel aufgeschüttet hatten.

Nachdem uns das großartige, immer deutlicher sichtbar werdende Schauspiel die ganze Nacht wach erhalten hatte, warfen wir knapp vor Sonnenaufgang (um 6 Uhr) in der an der Nordküste von Savaii gelegenen Bucht von Matautu Anker; 6 Wochen früher, bei unserem ersten Besuche der Insel Savaii hatten wir auch hier gelandet; damals ahnte wohl niemand, daß aus dem dichtbewaldeten, sanft ansteigenden Landrücken so bald Feuer brechen würde. Den Tag unserer Ankunft will der Gouverneur Dr. Solf zur Abhaltung einiger „Fonos“ (Sitzungen) in den der Ausbruchsstelle am nächsten gelegenen Ortschaften benützen, welchen Ansprachen wir auch beiwohnen wollten, so daß die Besichtigung des Vulkanes erst am nächsten Tuge, 19. August, stattfinden sollte. Dieser Plan kam auch zur Ausführung und der Abend des vorhergehenden Tages wurde noch durch eine Wanderung auf der Straße gegen das Dorf Vaipouli ausgefüllt, bis zu einer Stelle des ansteigenden Weges, wo man das Donnerrollen des Vulkanes schon hören und die in die Luft geschleuderten glühenden Lavamassen deutlich sehen konnte. Der Eindruck wird natürlich noch erhöht durch das Herniedersinken der Dunkelheit; glühendrot hebt sich der Feuerregen vom finstern Nachthimmel ab und noch glühend rollen die ausgeworfenen Lavaklumpen den Kegel hinab, weithin leuchten die feuerbeschiedenen Wolken ober dem Vulkane — aber in weiter Entfernung! Lange können wir uns von dem herrlichen Anblicke nicht trennen, der unsere Spannung auf den nächsten Tag nur noch erhöht.

¹⁾ Es möge entschuldigt werden, wenn sich die Verfasser in den Fachausdrücken des Vulkanismus nicht gewandter bewegen; sie beschreiben nicht als Geologen, sondern als für einige Monate in Samoa weilende Botaniker dieses Schauspiel.

Am nächsten Morgen setzten wir uns bald nach Sonnenaufgang in Bewegung, ein Troß Samoaner als Träger und Führer und einige in Savaii ansässige Europäer gingen mit uns. Eine Stunde landeinwärts in Vaipouli erreichten wir die letzte menschliche Behausung, einige Samoahütten mit ihren schildkrötenartigen Dächern aus Zuckerrohrblättern; um die gastfreundlichen Bewohner nicht zu kränken, nehmen wir ihre Einladung einzutreten und den gebotenen Kavatrunk an und setzen dann von Spannung und Ungeduld getrieben unseren Weg fort, um die neue vulkanische Ausbruchsstelle, von welcher Brüllen und Donnern bald lang dahinrollend, bald kurz abgebrochen, noch aus ziemlicher Entfernung erschallt, möglichst bald zu erreichen. Wir biegen nun von dem mehr begangenen Fußpfade links in den Wald hinein ab, wo wir im Gänsemarsche steil aufsteigend den Spuren eines erst vor ganz kurzer Zeit ausgetretenen Fußpfades folgen. Ein früherer Besucher des neuen Vulkanes hatte sich seinen Weg durch das streckenweise sehr dichte Unterholz aus *Cyphokentia* (Palme), Ifi-ifi-Bäumen (*Inocarpus edulis*) und Eugenien geschlagen und die frischgeschlagenen Spuren an der Rinde stehengebliebener größerer Bäume oder die umgeschlagenen Bäumchen und Sträucher ließen den Saumpfad gut erkennen. Freilich darf man sich unter einem „ad hoc“ hergestellten Bergpfade im Tropenwalde der Südsee keinen beispielsweise vom Österr. Touristenklub oder einem anderen Touristenvereine nach allen Regeln des Bergsteigens angelegten Touristenweg denken! Dieser Weg stammte wohl von einem wißbegierigen Eingeborenen und die Samoaner befolgen auf ihren Wegen in dem sehr bergigen Walde ihrer Inseln immer den Grundsatz, das Ziel auf dem kürzesten Pfade zu erreichen, weswegen derselbe oft unglaublich steil durch den dichten Urwald hinaufführt, ohne Rücksicht auf die Steigungsverhältnisse. Nach zweistündigem, durch die Dichte der Vegetation sehr erschwertem Steigen zeigte sich auf dem Boden und den lederigen Blättern des Urwaldes ein tiefschwarzer, feiner Staub, bestehend aus den durch die ungeheure Kraft der Explosion zu Pulver zerrissenen Lavateilchen. Die Bezeichnung „Asche“ paßt gar nicht auf die fein zerteilten Auswurfsprodukte dieser Eruption; die „Asche“ des letzten großen Ausbruches des Vesuvus bei Neapel im Frühjahr 1906 beispielsweise war eine licht- oder dunkelgraue, mitunter etwas bräunlich getonte, ungemein fein zerteilte pulverartige Masse, für die die Bezeichnung „Asche“

insoferne besser paßt, als sie etwa feiner Holzasche in Konsistenz und Farbe sehr ähnlich war. So erklärt es sich auch, daß bei diesem Ausbruche auf der Insel Savaii, welchen wir hier beschreiben, das In-der-Luft-schweben der feinen „Aschenpartikelchen“ ganz ausblieb, ein Phänomen, welches bei Beschreibung vulkanischer Ausbrüche häufig erwähnt wird. Das relativ große spezifische Gewicht der ausgeschleuderten und zerstäubten Lavateilchen war eben hier viel größer und bedingte ein rasches Zu-Boden-fallen in viel größerer Nähe der Auswurfstelle. Auch die „Verdunkelung der Atmosphäre“ und „schwer atembare Luft“ entfielen hier gänzlich. Je weiter wir vordrangen, umso gröber wurde das Korn dieses kohlschwarzen, grusartigen Staubes und umso dichter die endlich alles überziehende Staubschichte. Mitunter steckt ein größeres Stückchen dieser Lava in dem Loche eines lederigen Blattes, das es sich beim Herabfallen darin gerissen, mit seinen unregelmäßigen Höckern und Spitzen sich festhaltend. Auch die sonst so feuchte Urwaldluft wird allmählich trockener und später heißer und unsere stets gespannte Erwartung, jetzt und jetzt den Ausbruch zu sehen, wächst ungeheuer. Bei jeder Wendung erwarten wir ihm gegenüber zu stehen, das Dröhnen wird betäubend, mitunter tritt ein Augenblick der Ruhe ein, dem ein desto heftigerer Donnerschlag folgt. Das Getöse ist wie das Krachen riesiger Geschütze, bald gleicht es einzelnen Kanonenschüssen, bald ganzen Salvenfeuern. Wir hatten schon seit geraumer Zeit das Gefühl, dem Krater ganz nahe zu sein, aber das ungeheuer dichte Blattgewirr des Urwaldes verhinderte jeden Ausblick, nicht einmal der Himmel war durch das geschlossene Laubdach zu sehen. Den ersten und letzten Anblick der feurigen Eruption hatten wir gleich anfangs unseres Weges aus weiter Entfernung an derselben Stelle wie am Abend vorher gehabt. Rastlos und atemlos hasten wir vorwärts. Schließlich liegen zwischen den dicht den Boden bedeckenden Blättern, die die Hitze und ungewohnte Trockenheit der Luft von den Bäumen fallen machte, einzelne große Lavastücke, die größten zirka 2 m im Durchmesser. Deutlich erkennt man, daß sie nicht als strengflüssige Masse herabgefallen und sich auf dem Boden weit ausgebreitet haben, sondern ihre Beschaffenheit ist leicht, porös, schlackenartig blasig, etwa der Schlacke eines Hochofens zu vergleichen, die nach dem gänzlichen Ausschmelzen des Erzes noch zurückbleibt, oder denjenigen Schlacken, welche beim Heizen

mit Kohle bei Dampfkesseln entstehen, bei uns als Lösch bezeichnet werden und oft als Schottermaterial dienen. Die Lava, welche wir bei dieser Eruption zu sehen bekamen, war durchaus gleichartig in ihrer Struktur und Farbe sowie ihrem spezifischen Gewichte, stets von zahllosen blasigen Lufträumen durchsetzt und von schwarzer bis blauschwarzer Farbe, ähnlich den „Anlauffarben“ des Stahles. Solche größere Lavastücke bedeckten erst da und dort, später immer häufiger den Boden und waren offenbar noch heiß und bildsam aus der Luft herabgefallen und hatten sich den Unebenheiten des Bodens nach Maßgabe der Schwerkraft angepaßt; doch nicht alle, so manche waren schon erkaltet zum Erdboden herabgelangt und hatten sich darin förmlich eingebohrt.¹⁾ Wenn ein Lavastück auf seinem Wege durch die Luft an einem der großen Bäume ein Hindernis fand und am Stamme herabglitt, hinterließ es längs des Stammes einen langen Streifen, indem das Holz von der Rinde entblößt wurde, die in Fetzen herabhing; am Fuße des Stammes lag dann das Lavageschoß. Viele Bäume haben geknickte Äste, endlich hängt das Laub der meisten zwar abgestorben, vertrocknet, aber noch grün an den Zweigen. Nachdem wir noch einen steilen Kamm erklommen, wird der Wald endlich schütterer, aber nur dadurch, daß die weiter entfernt stehenden Bäume verbrannt und umgefallen sind. Wir hasten in diesem halbverbrannten und versengten Walde noch ein kurzes Stück vorwärts und endlich haben wir den heißersehten Anblick des Ausbruches vor uns. Alle stehen wie gebannt; die vielen frischgefallenen Lavablöcke sind eine dringende Warnung, noch weiter vorzugehen. Zu unserem Glücke war die Auswurfsrichtung des Kraters in dieser Stunde nach der anderen Seite gewendet und auch der Wind trieb die hoch (nach einer Schätzung etwa 80—100 m) in die Luft geschleuderten Lavageschoße nach der anderen Seite. Ohne diesen glücklichen Zufall hätte es leicht sein können, daß wir durch den Lava- und „Aschenregen“ zur Rückkehr gezwungen worden wären, ohne etwas gesehen zu haben. Jedenfalls hatte sich die Auswurfsrichtung des Kraters vor nicht zu langer Zeit geändert, denn alle Anzeichen sprachen dafür, daß erst vor kurzem über unserem Standorte ein dichter Schlackenregen niedergegangen war.

¹⁾ Proben dieser vulkanischen Produkte: Lava, Lavagrug, befinden sich in der mineralogischen Abteilung des K. K. Naturhistorischen Hofmuseums in Wien.

Nur wenige arg verstümmelte Bäume trennen uns von einem freien, ziemlich ebenen Platze, der dicht mit Lavatrümmern besät ist; nach etwa 200—300 Schritten erhebt sich ein kohlschwarzer Lavakegel zu einer Höhe von 80—100 *m* und von ihm halb gedeckt, so daß nur der oberste Teil sichtbar wird, ein zweiter Kegel. Bald abwechselnd, bald aus beiden zugleich, wird unter Donnern und Krachen eine riesige Feuergarbe geschleudert, mitunter auch eine kohlschwarze Rauchsäule. Deutlich unterscheiden sich einzelne glühende Lavastücke in der mit größter Heftigkeit ausgestoßenen Feuergarbe, die oft zu riesiger Höhe in die Luft emporgeschleudert werden; manche fallen wieder in den Krater zurück, die meisten rollen über die steile Lehne des Schuttkegels hinunter und erlöschen unterwegs, besonders große Stücke konnte man noch bis an den Fuß des Kegels glühend und rauchend rollen sehen.

Anfangs standen wir alle von den heftigen Detonationen und dem überwältigenden Anblicke in so großer Nähe wie gebannt. Dann war unsere erste Regung: Photographieren! Doch bevor wir noch mit dem Aufstellen des Apparates fertig waren, drängten schon die Samoaner in großer Angst zur Rückkehr; auch unsere europäischen Begleiter waren zum Teile sehr erregt und tatsächlich wirkte die fortwährende Erschütterung der heißen, trockenen Luft durch die heftigsten Explosionen in nächster Nähe im höchsten Grade nervenerregend. Auch konnte sich die Auswurfsrichtung jeden Moment wieder nach unserem Standorte hin wenden. Wir ließen uns aber nicht hindern, zwei Aufnahmen mit einer großen Stativkamera und zwei mit einem Kodak zu machen und empfanden dabei mit Erstaunen, daß nicht die geringste Erschütterung des Bodens zu fühlen war, wie wir überhaupt seit unserem zweitägigen Aufenthalte auf dieser Insel noch keine Erderschütterung verspürt hatten; es soll seit Ausbruch des Kraters auch keine mehr stattgefunden haben. Einer der Anwesenden, der auf der Insel Savaii ansässig war, erzählte, daß er den Ausbruch vor 14 Tagen, gleich nach seinem Entstehen gesehen; damals sei von einem Lavakegel noch keine Spur gewesen, sondern die Eruptionsstelle sei in einem vertieften Trichter gelegen und die spärlich ausgeworfene Lava sei zumeist wieder in den Schlund zurückgefallen, so daß man ganz nahe hinzugehen konnte.

Nach einer besonders heftigen Detonation waren nun aber die Samoaner nicht mehr länger zu halten; sie liefen fluchtähnlich in den Wald zurück und den hier kaum erkennbaren Pfad, den wir

gekommen, hinab. Erst von Angst, dann von Hunger getrieben, eilten sie so rasch dahin, daß wir Mühe hatten, ihre Spuren nicht ganz zu verlieren, denn in dem undurchdringlichen Dickichte des Urwaldes war an ein Zurechtfinden ohne Führung nicht zu denken. Jetzt, nachdem der Wunsch, den Krater in nächster Nähe zu sehen, erfüllt war, hatten wir wieder Augen für die uns schon durch längeren Aufenthalt in den Tropen vertrautere Schönheit des Urwaldes. Stellenweise waren hier die zahllosen dünnen Stämme der Myrtaceen und anderer Bäume, die schnurgerade zwischen den sie überwölbenden Urwaldriesen, wie *Ficus Aoa*, *Azelia bijuga* u. a. in Unzahl dicht aufstrebend, von den windenden Rhizomen eines Kletterfarnes, dem *Acrostichum sorbifolium* bis zum Gipfel spiralig umwunden; die gefiederten, horizontal oder bogenförmig abstehenden, meterlangen Wedel dieses Farnes umgaben daher die dünnen Stämme von oben bis unten wie mit einem grünen Spitzenschleier. Trotz des raschen Vorwärtseilens machten wir noch mehrere interessante botanische Funde und endlich, an einer Stelle, wo wir beim Aufstiege den Proviant zurückgelassen, waren die Samoaner erreicht. Sie hatten mit der ihnen angeborenen Höflichkeit trotz ihres gewiß großen Hungers — es war einstweilen 3 Uhr nachmittags und sie hatten noch nichts genossen — unsere Vorräte nicht berührt, sondern sich damit begnügt, einen riesigen schwarzen Aal in einem nahen Tümpel zu fangen, und hielten ihn eben lebend über ein rasch entzündetes Feuer. Dann zogen sie ihm die Haut ab, schnitten ihn in Stücke, die in Blätter gewickelt, in der Glut gebraten und erst, wie alle ihre Gerichte, verzehrt wurden, nachdem sie vollständig ausgekühlt waren.

Nach längerer Rast setzten wir unseren Weg weiter abwärts fort; nach Angabe der Eingeborenen mußten wir uns jetzt in der Nähe eines der sich langsam vorwärts schiebenden Lavaströme befinden. Wir drangen in der angegebenen Richtung im Urwalde vor und standen in kurzer Zeit richtig dem „Strome“ gegenüber.

Der Ausdruck „Strom“ paßt zwar für das, was wir hier sahen, so wenig wie die Bezeichnung „Asche“ für den Lavagrus. Wir kamen gerade zum Ende eines solchen „Stromes“, der seinen Weg in einer Bodensenkung genommen hatte, und waren hier ungefähr 2 Gehstunden vom Krater entfernt. Vor uns lag eine zirka 6—8 m hohe und 20—30 m breite, dammartige Anhäufung

brauner bis schwarzer, schlackenartiger Massen, die mit einem kakaofarbigem Pulver überdeckt war. Auch hier war keine Spur jener schweren, zähen, breiartigen Lava, wie wir sie einst auf dem Krater Kilanea auf den Hawaiischen Inseln erstarrt gesehen und überschritten hatten. Von vulkanischen Ausbrüchen, die noch vor der Besiedlung der Samoa-Inseln durch Europäer stattfanden (vor 1768), aber noch in der Erinnerung der Samoaner fortleben, rühren ausgedehnte Strecken Landes her, samoanisch „Mu“, d. i. „das Brennende“ genannt, weil die in der Sonne glühendheiße Lava beim Überschreiten an den bloßen Füßen brennt; übrigens hat eine Ableitung des Wortes von der Herkunft der Lava, also vom feuerspeienden Berge, ebensoviel für sich. Auf einer langen Wanderung an der Nordseite der Insel Savaii hatten auch wir vor einigen Wochen das „Mu“ überquert; es stellt einen breiten Streifen dar, der sich von dem zentralen Kammgebirge bis zur Küste hinabzieht und im scharfen Gegensatze zu dem überall die Insel bedeckenden hochstämmigen Urwalde, nur mit einer schütteren, strauchförmigen Vegetation, abwechselnd mit wenigen Grasarten, Lycopodien und xerophytischen Farnen bewachsen ist; überall tritt die nackte Lava zutage und an deren oft kuhfladenartigen, breiigen Bildung und Faltung erkennt man deutlich, daß sie dereinst geflossen ist.

Im Gegensatze dazu steht das Lavatrümmerfeld auf dem Maunga-afi (Feuerberg), 1300—1400 *m*, das von dem Ausbruche desselben im Jahre 1902 herrührt und das wir ebenfalls besucht hatten; was wir auf dem Maunga-afi sahen, stimmt vollständig mit dem „Strome“ überein, vor dem wir eben standen. Der Strom besteht, wie früher erwähnt, aus zahllosen größeren, noch glühenden schlackenartigen Lavastücken, wild durcheinander gewürfelt; nach außen hin von einer bereits abgekühlten, bröckeligen Masse bedeckt. Die ganze Umgegend ist von der glühendheißen Luft erfüllt, die diese Massen aushauchen und die ein längeres Verweilen in unmittelbarer Nähe derselben unmöglich macht. Wer besonders rasch und mutig ist, kann zwar den „Wall“ ersteigen und dort so lange verweilen, als es unbedingt nötig ist, um einige Kodak-aufnahmen zu machen, länger kann es aber niemand oben aushalten, da der glühende Hauch und die die Fußbekleidung durchbrennende Lava jeden heruntertreibt. Wenn man die Lavamasse nur mit einem Stocke untersucht, stößt man sogleich auf rotglühende, aber nicht miteinander verschmolzene Trümmer, die

nur an ihrer Oberfläche erkaltet sind und daher nach außen schwarz oder schwarzbraun aussehen. Außerlich ist der ganze Strom ohne Feuerschein und Glut; dichte Rauchwolken verhüllen ihn zeitweise; sie rühren aber weniger von der Lava selbst her, als von den der verborgenen Glut zum Opfer fallenden Bäumen und Sträuchern, die oft noch bei „lebendigem Leibe“ zu brennen beginnen. Der „Strom“ schreitet unmerklich vorwärts, nach Angaben der Eingeborenen ungefähr 6 m im Tage; die Vorwärtsbewegung geschieht nicht durch langsames „Fließen“ oder „Strömen“, sondern durch Vorwärtsschieben. Die vom Krater ausgeworfenen Laven rollen über den Schuttkegel hinab, häufen sich an und sinken und gleiten an jenen Stellen des umgebenden Terrains langsam weiter, welche tiefer liegen, nach Maßgabe der Schwerkraft und nach Maßgabe der darüber angehäuften, stets nachrückenden Auswurfsprodukte der Eruptionsstelle. Jedes Hindernis wird langsam, aber ohne auszuweichen vertilgt. Durch die Hitze werden die Bäume ringsum versengt; große Bäume werden zuerst an ihrem Fuße angebrannt, die nachrückende Masse schiebt sich vor und stürzt den Baum um, so daß er, der Blätter und Rinde beraubt, auf die Oberfläche des Stromes zu fallen kommt und dort wie ein riesiges Skelett liegen bleibt. Manchmal fängt ein Baum auch im oberen Teile seines Geästes Feuer und brennt dann lichterloh gegen Himmel wie eine riesige, weithin leuchtende Fackel, ein Schauspiel, welches wir schon aus großer Entfernung vom Schiffe aus beobachtet hatten. Die Feuchtigkeit des Urwaldes dämmt aber solche Brände ein und verhindert die Ausbreitung des Waldbrandes. Keine Beschreibung kann den Eindruck wiedergeben, das Unheimliche, Unaufhaltsame dieser vorwärtskriechenden Glutmassen, die sich wie mächtige Arme aus dem Erdinnern heraus nach dem frischen, grünen Leben draußen ausstrecken.

Am nächsten Morgen brachte uns die „Maori“ nach Apia zurück, und einige Tage später mußten wir unseren mehrmonatlichen Aufenthalt auf den schönen Samoa-Inseln beenden, dankbar, daß es uns noch in den letzten Tagen desselben vergönnt war, den überwältigenden, schauerlich-schönen Eindruck eines so großartigen Naturereignisses mitzunehmen.

Die weiteren Geschehnisse aus der Umgebung des Kraters kennen wir nicht mehr aus eigener Erfahrung und es mag hier nur kurz zusammengefaßt sein, was verschiedene telegraphische

und andere kurze Berichte in mehreren Tagesblättern über den neuen Vulkan auf der Insel Savaii gebracht haben: zunächst zerstörte der Strom eine Anzahl von Pflanzungen der Eingeborenen, später auch der Europäer, endlich gelangte er bis zum Meere und ergoß sich in dasselbe. Einige Dörfer der Samoaner wurden, da sie bedroht waren, verlassen und später auch vernichtet. Die Eruption nimmt ständig zu, die Insel vergrößert sich (durch Aufschüttung von Lava?), Quellen entstehen an Orten, wo früher nie welche bestanden.

Eines scheint nach den letzten, Ende Juli 1906 uns zugekommenen Berichten sicher zu sein: daß die Eruption das ganze Jahr, seit ihrer Entstehung ununterbrochen andauert und in noch erhöhtem Maße fortbesteht.

Durch eine Persönlichkeit, welche sich noch vor einigen Monaten auf den Samoa-Inseln aufhielt, erfuhren wir, daß der Vulkan bis ungefähr ein Jahr nach seinem ersten Ausbruche, seine Tätigkeit durch Aufschütten eines Lavakegels aus der früher beschriebenen leichten, schlackenartigen Lava fortsetzte, bis eines Tages der hochaufgetürmte Kegel an einer Seite barst und einen riesigen Strom rotglühender, flüssiger, schwerer Lava entweichen ließ.

Dieser Strom ergoß sich in einer anderen, mehr östlichen Richtung und in bedeutend größerer Geschwindigkeit als die bisher langsam vorgeschobenen Schlackenenzungen, in einer Breite von ungefähr einer englischen Meile in weitem Bogen gegen das Meer und durchquerte auf seinem Wege den fruchtbarsten Teil der Insel Savaii, die Landschaft Lealatele, wo er viele blühende Pflanzungen vernichtete, auch das Haus eines Europäers zerstörte und schließlich unter donnerndem Brausen und Sieden in das Meer sich ergoß, einige Meilen östlich von der oben erwähnten Ortschaft Matautu.

Es heißt, daß der Ausbruch flüssiger Lava noch andauert, daß das Meer in weitem Umkreis um die Einmündungsstelle bewegt und jede Annäherung von Schiffen an dieser Stelle unmöglich ist.

Wien, im Oktober 1906.